

Inserate werden angenommen in den Städten der Provinz Posen bei unseren Agenturen, ferner bei den Annoncen-Expeditionen H. Mosse, Haasenstein & Vogler A.-G., G. P. Haubert & Co., Invalidendank.

Verantwortlicher Redakteur: G. Wagner in Posen.

Redaktions-Sprechstunde von 9-11 Uhr Vorm.

Mittag-Ausgabe.

Posener Zeitung

Hundertundzweiter Jahrgang.

Inserate werden angenommen in den Städten der Provinz Posen bei unseren Agenturen, ferner bei den Annoncen-Expeditionen H. Mosse, Haasenstein & Vogler A.-G., G. P. Haubert & Co., Invalidendank.

Verantwortlich für den Inseraten- theil: W. Braun in Posen.

Fernsprech-Anschluß Nr. 102.

Nr. 721

Dienstag, 15. Oktober.

1895

Deutschland.

□ Berlin, 14. Okt. [Lobanow in Berlin.] Fürst Lobanow wird noch einige Tage hier verweilen. Sein Aufenthalt ist also mehr als eine durch Höflichkeitspflichten gebotene Ruhepause in der Reise von Paris nach Petersburg. Der russische Minister des Auswärtigen hat hier offenbar dringende Geschäfte, und der hochpolitische Charakter seines Besuchs wird schon durch die Neugierigkeiten kenntlich gemacht, unter denen sich sein Verkehr mit dem Kaiser und dem Fürsten Hohenlohe vollzieht. Die Konferenzen von Hubertusstock sind von einer Zeitdauer gewesen, die für die Erfüllung einer bloßen Courtoisie nicht nötig gewesen wäre. Der Kaiser hat mit dem Reichskanzler eine Stunde lang gesprochen, bevor er den Fürsten Lobanow empfing, er hat sich alsdann mit diesen beiden Staatsmännern wiederum mehr als eine Stunde unterhalten, und die Besprechungen sind anscheinend am Nachmittag dieses sehr bemerkenswerten Sonntages fortgesetzt worden. Zu dem Diner, das Fürst Hohenlohe dem russischen Kollegen gab, ist außer den Vertretern Oesterreich-Ungarns und Italiens noch der Vertreter Frankreichs hinzugezogen worden, nicht aber derjenige Englands. Ob an diese Unterlassung Schlüsse in Bezug auf die Gruppierung der Mächte geknüpft werden dürfen, mag dahingestellt bleiben. Die Konferenzen von Hubertusstock und die weiteren Unterhaltungen des Reichskanzlers mit dem Fürsten Lobanow haben jedenfalls, wie sich nach übereinstimmenden Berichten aus politischen Kreisen sagen läßt, einen befriedigenden Eindruck hinterlassen. Die Meinung besteht, daß die guten Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg die Probe einer ins Einzelne gehenden Erörterung von tagesgeschichtlichen Spezialfragen zu ertragen im Stande sind. Was den Inhalt der Unterredungen in Hubertusstock und im hiesigen Kanzlerpalais gebildet hat, darüber wird man selbstverständlich heute und morgen noch nichts erfahren. Wohl aber wird kein Hehl daraus gemacht, daß dieser Ideenaustausch sich nicht in Allgemeintheiten bewegt hat, und daß er geeignet war, beiderseits Genugthuung zu gewähren. Die öffentliche Meinung ist geneigt, eine mögliche gefährliche Zuspitzung internationaler Wirren eher aus der armenischen, als aus der ostasiatischen Frage hervorgehen zu sehen. Aber in der diplomatischen Welt mag man die Dinge doch wohl kühler betrachten, und wenn die Staatsmänner Deutschlands und Rußlands sich über die allgemeine Situation unterhalten, so wird die stark komplizierte ostasiatische Frage dabei eine mindestens eben so bedeutungsvolle Rolle wie die des armenischen Problems gespielt haben. Man darf annehmen, daß die gemeinsame Richtungskurve, die vor mehreren Monaten zwischen den Kabinetten von Berlin und Petersburg nach jener Seite hin vereinbart worden ist, auch fernerhin innegehalten werden wird. Hier bietet sich einer der Punkte dar, wo russisch-französische Interessen mit russisch-deutschen parallel gehen und so eine Auslösung von Spannungsmomenten in dem deutsch-französischen Verhältnis herbeiführen können.

L. C. Zur Erklärung des Staatsministers in Sachen des Herrn v. Böttcher veröffentlicht die „Hamb. Nachr.“ einen Artikel, der mit einer in Gift getauchten Feder geschrieben ist. Dem Verfasser war es weniger darum zu thun, Aufschluß über den tatsächlichen Verlauf der Sache zu geben; er operiert immer mit „Wenn“ und „Vielleicht“. Die eventuelle Rechtfertigung der Verwendung der Mittel des Bismarckfonds hat man bis zum Jahre 1890 in der offiziellen Presse des Fürsten Bismarck oft genug gelesen. Nur in einem Punkte spricht sich der Artikel mit möglicher Deutlichkeit aus: es habe kein Bedürfnis bestanden, dem Minister v. Böttcher ein Zeugnis auszustellen von dieser Autorität, nämlich durch eine Kundgebung des Staatsministers, nämlich durch eine Kundgebung des Staatsministers, eine gerichtliche Verhandlung würde für Herrn v. Böttcher klarer und günstiger ausgefallen sein, wie alle — Vermuthungen und Folgerungen, welche sich an die „vorsichtig redigirte“ Erklärung im „Reichsanzeiger“ anknüpfen und schließlich den weiteren Forschungen und Angriffen in der Presse nur Vorschub leisten würden. Da die „Hamb. Nachr.“ den bekannten Artikel des „Vorwärts“ im Wortlaut mittheilt, so thun sie das ihrige, den weiteren Forschungen und Angriffen in der Presse Vorschub zu leisten.

Wie ein Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ erzählt, bezeichnete der Reichskanzler den Vizepräsidenten Petri als den geeigneten Vertreter für den Posten eines Unterstaatssekretärs in Elßa-Lothringen, Abtheilung für Justiz und Kultus. Die Kandidatur sei bisher auf Schwierigkeiten gestoßen.

Wie es heißt, wird die Wirtschaftliche Vereinigung des Reichstages noch vor Zusammentritt des Reichstages zur Beschlußfassung über einige Initiativ-

anträge für den Reichstag einberufen werden. Ebenso wird die Agrarkommission des Bundes der Landwirthe Anfang November zur Berathung des Antrages Rantig zusammenzutreten.

Um die Hammersteinbriefe bildet sich ein ganzer Sagentkreis; nach einer Version sollen die „berühmten“ Schriftstücke gestohlen worden sein und zwar von einer Gouvernante, mit der Hammerstein ebenso wie mit einer anderen Dame jüdischer Abstammung unlautere Beziehungen unterhalten hat. Diese Gouvernante soll, wie es heißt, von den politischen Gegnern von Hammerstein bestochen, ihm die Briefe gestohlen und sie an ihre Auftraggeber um eine erhebliche Summe verkauft haben. Wie die „Völp. N. Nachr.“ wissen wollen, reiste Hammerstein selbst der Diebin in die Alpen nach und suchte um jeden Preis wieder in den Besitz der Dokumente zu gelangen. Es war zu spät und hiermit war auch sein Schicksal besiegelt. Erst jetzt schritt er zu den bekannten Wechselläufchen, durch die er sich die Mittel zu einer weiteren ehrlosen Existenz verschaffte. — Wieder andere Blätter wollen wissen, ein sozialdemokratischer Schriftsteller habe 1242 Briefe des Fürst v. Hammerstein gekauft, welche von diesem selbst nach den verschiedenen Materialien in 14 Mappen chronologisch geordnet worden seien. Diese Briefe würden demnach veröffentlicht werden. In denselben Artikeln wird auch mitgeteilt, daß in dem Verzeichniß Briefe freisinniger Führer, beispielsweise der Abg. Eugen Richter und Rudolf Barikas, enthalten seien. In diesen Briefen aber stehe kein Wort, dessen Veröffentlichung für beide Herren oder für die freisinnige Volkspartei unangenehm sein könnte. — Das Blatt Eugen Richters giebt diese Gerüchte mit folgender Bemerkung wieder: Warum veröffentlicht man statt solcher Andeutungen nicht kurzweg auch die angeblichen Briefe? Dieselben können, wenn sie überhaupt vorhanden sind, nur aus einer weit zurückliegenden Zeit datiren und nur gleichgültigen Inhalts sein.

Die preussischen Eisenbahndirektionen sind angewiesen worden, in Zukunft genau darauf zu achten, daß die zulässigen Grenzen der täglichen Dauer des planmäßigen Dienstes im Außenbetriebe beschäftigter Beamten nicht überschritten werden. Es ist zu diesem Zwecke eine laufende Liste anzulegen, die über die Verwendung von Fahrbeamten genaue Aufschlüsse giebt. Die hierzu nötigen Angaben sind den Kilometer-Büchern und den Arbeitsbezeichnungen zu entnehmen. Das Publikum, so schreibt hierzu die „Post“, wird diese Maßregel nur mit Genugthuung begrüßen, denn viele Eisenbahnunfälle haben sich als die mittelbare Folge der Ueberanstrengung der Beamten erwiesen, und dürften solche Unfälle in Zukunft, wenn auch nicht ganz ausbleiben, so doch seltener werden.

Wie man aus der Provinz Hannover berichtet, haben in diesem Herbst in den dortigen evangelischen Lehrerseminaren 155 Abtlinge und 11 Schulamtsbewerber das erste Examen abgelegt, aber keiner von ihnen hat sich bereit erklärt, anstatt der seitherigen 10wöchigen Übung als Einjähriger zu dienen. — Auch die „Post. Ztg.“ meldet, von allen Seminaren, an denen zum Herbst Abgangsprüfungen stattgefunden haben und an denen den Abiturienten freigestellt wurde, ob sie einjährig dienen wollen oder nicht, werde berichtet, daß fast sämtliche junge Lehrer die abgekürzte Dienstzeit gewählt haben. Das Blatt meint weiter: „Es ist dies zwar sehr bedauerlich, da hierdurch den Wünschen der Behörde nicht gedient sein kann, aber verwunderlich ist es nicht, da sich die Militärbehörde noch nicht hat entscheiden können, den einjährig dienenden Lehrern gleiche Rechte mit den Einjährig-Freiwilligen einzuräumen, dann aber auch ist den jungen Lehrern die Tragweite des einjährigen Dienstes noch nicht genügend klar, und endlich sind die Väter der meisten jungen Lehrer nicht in der Lage, nun, nachdem sie ihre Söhne durch das Seminar und die Präparandenanstalt gebracht haben, auch noch die Mittel zu beschaffen, die der einjährige Dienst erfordert würde. Der zuletzt genannte Umstand hat in Lehrerkreisen den Gedanken aufkommen lassen, eine Kasse zu gründen, aus der diejenigen Lehrer, die einjährig dienen wollen, und denen die Mittel hierzu fehlen, während ihrer Dienstzeit Unterstützung erhalten können.“

Gegen den Abgeordneten Singer ist, wie aus Breslau gemeldet wird, ein Strafverfahren wegen Beleidigung des Breslauer Polizeipräsidenten eingeleitet worden.

An Stelle des verstorbenen Geheimen Kommerzienraths Langen ist der Geheim Kommerzienrath Michael in Köln zum Mitgl. des Kolonialrathes in Aussicht genommen.

Militärisches.

Die Vertheilung der diesjährigen Rekruten für die Fußtruppen und Artillerie des Garde-Korps wird am 16., 17., 18. und 19. Oktober d. J. in Berlin stattfinden. Am 16. d. M. kommen die Rekruten aus dem Bereich des VI., XIV., XV., XVI., XVII. Armee-Korps, am 17. die aus dem Bereich des I., II., III., V., am 18. die aus dem Bereich des VII., VIII. und am 19. d. Mts. die aus dem Bereich des IV., IX., X., XI. Armee-Korps zur Vertheilung.

Aus dem Gerichtssaal.

* Köln, 14. Okt. Heute Vormittag begann, wie schon kurz gemeldet, vor den Geschworenen der Prozeß wegen des Rava- lls im benachbarten Wülheim, der im August vier Tage lang die Gemüther der Nachbarklats in Spannung hielt und wegen der Hartnäckigkeit, mit der die Erzeße sich widerholten, großes Aufsehen verursachte. Angeklagt sind 17 Personen; über 80 Zeugen kommen zur Vernehmung. Die in der Anklageschrift deponirten Ermittlungen lauten also: Vor einer Reihe von Jahren bereits wurde durch einen Gewerbetreibenden der Stadt Wülheim zur Herstellung einer Verbindung zwischen den Städten Wülheim und Köln ein Dampf-Schiffahrts-Unternehmen gegründet, welches im Jahre 1886 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Die Aktien kosteten 25 resp. 20 Pf. Diese hohen

Fahrtreise führten keine Konkurrenz herbei, bis Anfangs dieses Jahres ein früherer Beamter der Gesellschaft, Müllers, und der Kieber Fackender das Projekt verwirklichte und zum Preise von 10 Pfennig den Verkehr zwischen Wülheim und Köln vermittelte. Bald darauf legte die Aktiengesellschaft ihre Preise auf 5 resp. 10 Pfennig herunter. Dieses Vorgehen war augenscheinlich zu dem Zwecke unternommen, das neue Unternehmen zu unterdrücken, um alsdann zu den alten Preisen zurückkehren zu können. Es rief eine tiefgehende Erregung hervor, welche insbesondere auch die Beamten der beiden Gesellschaften erfaßte. Als bald kam es zu einer Karambolage, bei welcher nur durch einen glücklichen Zufall größeres Unglück verhütet wurde. Die Erbitterung theilte sich bald den weitesten Kreisen der Bürgerschaft mit, die völlig auf Seiten des neuen Unternehmens stand, zumal die Frequenz sich durch die Konkurrenz gehoben hatte. Geschürt wurde die Erregung aber ganz besonders dadurch, daß man dem Bürgermeister von Wülheim, Steinbock, welcher zugleich Aufsichtsrathsmitglied der Dampf-Schiffahrts-Aktiengesellschaft war und seine Stellung nicht niederlegte, vorwarf, daß er dem allgemeinen Interesse gegenüber gar keine Schritte thue, um durch Abschaffung des 5-Pfennig- und 10-Pfennigpreises die Ursache der Aufregung zu beseitigen, daß ferner dieser Fahrpreis beibehalten worden ist, trotzdem die Interessen der Stadt Wülheim selbst durch dessen Bestehen insofern aufs Schwerste geschädigt wurden, als namentlich die städtische Rheinbrücke mit ihrem Passagier von 4 Pfennig für den Personenverkehr völlig brachgelegt worden ist. Der billige Schiffsfahrpreis bildete das Gespräch in der Stadt und eine ständige Rubrik in den Zeitungen. Seit dem 4. August bildeten sich auf dem Wülheimer Werftplatz kleinere Volksversammlungen; die von den Schiffen der Aktiengesellschaft absteigenden Passagiere wurden belästigt und angegriffen, bis schließlich an einem Abend, als wegen eines auf dem Rheine abzubrennenden Feuerwerkes auf dem Werftplatz sich eine größere Menschenmenge angesammelt hatte, es zu jenen bedauerlichen Ausschreitungen kam, über die wir seinerzeit berichteten. Auf der Werft befindliche Uhren, ein Wetterhäuschen, eine Retikade, sämtliche Laternen wurden zertrümmert, ein vollbesetztes Boot der alten Gesellschaft, welches an der Landestelle anlegen wollte, gezwungen, unterhalb der Passagiere aufzuliegen, die Polizisten wurden durch Steinwürfe schwer verletzt und andererseits zahlreiche Passanten durch Säbelhiebe verwundet. Am darauffolgenden Tage, einem Sonntage, wurde gegen Abend der Krawall noch stärker, die Polizei, durch Gendarmen und Kölner Schutzmannschaft verstärkt, brängte die nach Tausenden zählende Menge mit blanker Waffe von dem Werftplatz in die Straßen zurück, wobei aus den Häusern heraus Schüsse abgefeuert und Steine und Eisentheile auf die Polizisten geschleudert wurden. Der Krawall dauerte bis zwei Uhr in der Nacht und wiederholte sich am darauffolgenden Abend vor dem Rathhause. Erst nachdem der Landrath und der stellvertretende Bürgermeister eine energische Aufforderung an die Bürgerchaft zur Einstellung der Feindseligkeiten unter Androhung der Verhängung des Belagerungszustandes erlassen hatten, wurde es ruhiger. — In heutiger Vormittagsitzung wurden zunächst die Hauptexzessanten vernommen, darunter auch ein 14jähriger Junge, welcher von der Gendarmen einen Schuß in den Leib erhalten hat. Die meisten Angeklagten leugnen, nur einzelne geben zu, an der Demolirung theilgenommen und die Polizei angegriffen zu haben.

* Paris, 13. Okt. [Das Geheimniß von Sorrent.] Am 28. Oktober beginnt vor den Affären in Bourge (Departement Cher) der Prozeß gegen den Marquis Rayne, der beschuldigt ist, im Jahre 1884 den unehelichen fünfzehnjährigen Sohn seiner Gemahlin Blanche Marquise de Rayne in Sorrent von einem Felsen in den Golf von Neapel geworfen und so getödtet zu haben. Der Fall ist übrigens noch wenig aufgeklärt, allein auch abgesehen von dem spannenden Interesse, das sich an Schuld oder Unschuld des Marquis knüpft, bietet die ganze Angelegenheit eine solche Fülle dramatischer Details und psychologischer Abnormitäten, daß man sich schon vor der Schwurgerichts-Verhandlung damit beschäftigen kann. Die „N. Fr. Pr.“ giebt folgende Darstellung des Falles: Der Advokat Massé im Departement Cher war weniger durch seine Praxis als durch Geldgeschäfte und glückliche Spekulationen reich geworden. Er galt als Geliebter in seiner Gegend, und je mehr sein Reichthum wuchs, desto größer wurde auch der Haß, der ihn umgab. Er hatte eine Tochter, Namens Blanche, ein reizendes kleines Mädchen. Eines Tages entließ Massé seinen Gärtner und jagte ihn und die Familie desselben vom Hofe. Der Sohn des Gärtners, ein junger Tagelöhner brütete Rache. Er befreite dieses Mädchen, indem er mit dem kaum 17 Jahre alten Tochter Massé's, Mademoiselle Blanche, ein Liebesverhältnis anknüpfte. Blanche war mit dem jungen Gärtnersohn aufgewachsen. Beide gingen als Kinder zusammen in die Schule; sie liebte den Burschen, wie ein so junges unerfahrenes Geschöpf lieben kann — sie wurde sein Opfer. Der kleine Knabe, dessen Mutter Blanche im jugendlichsten Alter wurde, erhielt den Namen Hippolyt Menaldo und kam in die Verpflegung von Bleibstern, bei denen er mehrere Jahre verblieb. In dem Heimatsort der Blanche Massé wußte man von der Existenz dieses unehelichen Kindes, die Eltern des Mädchens erklärten, Blanche sei das Opfer eines Gewaltthaten gewesen, und gingen daran, das Mädchen zu verheirathen. Da fand sich durch die Geschicklichkeit eines Heirathsvermittlers der Marquis de Rayne, der sich entschloß, die Tochter des Millionen reichen Massé zur Frau zu nehmen und mit dem Golde des Landadventen seine Marquiskrone zu verschönern. Marquis Rayne war ein verarmter Edelmann, der von seiner Arbeit leben mußte und der mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff, das Leben eines reichen Schwelgerlohnens zu führen. Von dem Vorhandensein des unehelichen Kindes seiner Frau war der Marquis unterrichtet, und dasselbe bildete kein Hinderniß für die Ehe. Als Marquis Rayne seine heutige Gemahlin Blanche zum Altare führte, war der kleine Hippolyt Menaldo drei Jahre alt. Eine zeitlang blieb das Kind bei den Bleibstern, dann kam es in ein College nach Savoyen. Der Knabe wuchs heran und wurde

von seiner Mutter, der Marquise, und auch von seinem Stiefvater, dem Marquis Rayne, gut behandelt. Im Jahre 1884 — der kleine Hippolyt Menaldo zählte fünfzehn Jahre — unternahm der Marquis mit seinem Stiefsohn eine Reise nach Italien, die bis Neapel führte. Auf einem Ausfluge nach Sorrent verließ der Marquis einen Augenblick seinen jungen Stiefsohn, der Junge schaute von dem hohen Felsen, der Sorrent umgibt, in's Meer . . . und ward nicht mehr gesehen. Man fand im Golf von Neapel die Leiche des Jünglings, erkennbar an der Marke der Wäsche des Collage, dem Hippolyt angehört hatte. Der Marquis v. Rayne verließ ohne seinen Stiefsohn Neapel, er machte keine polizeiliche Anzeige, um zu verhindern, daß das Geheimnis seiner Frau dadurch enthüllt werde — ein Geheimnis, das wohl keines mehr war. Später erklärte der Marquis, daß der kleine Hippolyt Menaldo in Sorrent vom Felsen gestürzt sei, man glaube dies in Frankreich, und von dem kleinen Hippolyt war seit zehn Jahren nicht mehr die Rede. Da trat vor anderthalb Jahren eine Wendung in dieser Affäre ein. In die Ehe des Marquis, die früher ganz gut gewesen, war der Gelft der Zwietracht eingetreten; es kam zu lebhaften Streitigkeiten zwischen dem Marquis und seiner Gattin, welche dahin führten, daß die Marquise Blanche Rayne ihren Gatten der Ermordung ihres unehelichen Sohnes Hippolyt Menaldo beschuldigte. Der Marquis war gerade auf einer Schweizer Reise, als die Anzeige erfolgte, und wurde vor vierzehn Monaten in dem Momente verhaftet, da er von der Vergnügungstour zurückkehrte. Die Anklage der Marquise gegen ihren Gatten wurde von derselben mit allen Einzelheiten unterstützt. Die Frau behauptet, daß der Marquis sich selbst gerührt habe, den jungen Stiefsohn getötet zu haben. Der Staatsanwalt erhob auf Grund dieser Aussage die Anklage gegen den Marquis Rayne wegen vorsätzlichen Mordes. In der Untersuchung beruft sich der Marquis darauf, daß er nicht das geringste Motiv hatte, den Hippolyt Menaldo zu töten, dem er immer zugethan gewesen. Er beruft sich auf Zeugen, den Stiefsohn gut behandelt zu haben. Warum er ihn nach Sorrent und überhaupt nach Italien mitgenommen habe? Diese Frage beantwortet der Marquis mit seiner Liebe für den Stiefsohn. Der kleine Hippolyt war ein sehr gefühlvoller, empfindungsreicher Knabe. Seit er denken konnte, wollte er hinter das Geheimnis seiner Geburt kommen. Er suchte immer seinen Vater und war zweimal aus dem College in Savoyen entflohen, um seinen Vater zu suchen. Der Marquis behauptet nun, er habe, um den Jungen zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu führen, die Reise nach Italien mit ihm unternommen. Die Gemahlin des Marquis giebt als Motiv des Mordes an, daß ihre Mutter gestorben sei und dem kleinen Hippolyt, ihrem Enkelkinde, 60000 Francs hinterlassen habe. Diese 60000 Francs wollte der Marquis Rayne in seine Gewalt bekommen, da seine Gattin diesen Betrag von ihrem Kinde erben mußte. Dem hält jedoch der Marquis entgegen, daß es sich ihm doch nicht um eine so kleine Summe handeln konnte, da er in den glänzendsten Verhältnissen gelebt hat, sogar die 60000 Francs seines Stiefsohnes frei verwaltete und als Walze seines Ories Hunderttausende für die Wohlfahrt seiner Gemeinde opferte. Das sind die Thatfachen des Kriminal-Romans, der auf dem romantischen Boden Sorrents spielte und der nun vor den Geschworenen von Bourges zum Abschluß gelangt. Ob das Dunkel, das den Fall umgibt, durch den Prozeß wird erhellt werden können, läßt sich im Augenblicke nicht vorhersehen; die Geschworenen des kleinen französischen Provinzialstädtchens stehen vor einer Aufgabe, wie sie noch selten so schwer und verantwortungsvoll einer Jury obgelegen war.

Vermischtes.

† Aus der Reichshauptstadt, 14. Okt. Einen Mordanfall auf den eigenen Vater, den Handelsmann Friedrich Schulze, hat der achtzehnjährige, wegen Körperverletzung

einmal vorbestrafte Arbeiter Schulze gestern Vormittag ausgeführt. Schulze sen. ist von seiner Frau vor drei Jahren rechtskräftig geschieden worden. Seither verfolgt die Frau ihren ehemaligen Gatten. Bei ihr, deren Wohnung sich in der Wiesenstraße befindet, lebt auch der oben erwähnte achtzehnjährige Sohn und eine Tochter. Der geschiedene Ehegatte wohnt zur Zeit bei einer Grünrambändlerin Hesse, der er im Geschäft beistellt; Wohnung und Geschäftsführer der letzteren befinden sich in der Liebenwalderstraße 54. Gestern Vormittag 10 Uhr hatte Schulze sen. der Sonntagsruhe wegen den Grünrambändler nach der Straße hin abgeschickt, als er vom Hofe her mehrere Personen die Hintertreppe des Kellers herabkommen hörte. In der Meinung, es seien Kunden, trat er denselben entgegen; zu seinem Schrecken erkannte er jedoch seinen Sohn und seine Tochter, welche in Gesellschaft des Grünrambäders der letzteren und einiger befreundeten Arbeiter vor ihm standen. Die Männer trugen Messer; unter den rohesten Schimpfwörtern und dem Geschrei, daß seine Stunde geschlagen hätte, drang die Bande ohne Weiteres auf den etwa 50 jährigen Mann ein, und obgleich dieser, eine kräftig und heftig gebaute Persönlichkeit, auch seinerseits ohne weitere Verhandlungen dreinschlug, wurde er doch von der Uebermacht in dem Kampfe auf Leben und Tod, der sich nun entspann, zu Boden geschlagen. Ein Stich nach der Brust von Schulze sen., den ein Genosse des jungen Schulze führte, glitt ab und rief eine leichte Verletzung hervor; dagegen brachte Schulze jun. seinem Vater eine 17 Centimeter lange und 2½ Centimeter tiefe Schnittwunde am rechten Arme bei. Da die Hauptschlagader nicht verletzt ist, ist die Verwundung, wenn auch sehr erheblich, doch nicht allzu bedenklicher Natur. Wie sich nachher herausstellte, hatten die Geschwister Schulze mit ihren Begeleitern sich schon längere Zeit in der Nähe des Hefelkellers aufgehalten und erklärt, daß der „Alte“ nunmehr „daran glauben“ müßte, doch haben die Personen, zu denen diese Neuerung fiel, sie nicht ernst genommen. Erst als der Skandal in dem Keller begann, eilten sie nach dem Schmugmannsposten an der Ecke der Schulstraße. Schulze jun. suchte, nachdem er den von seiner Mutter veranlaßten Mord ausgeführt hatte, eiligst zu entkommen; er wurde jedoch auf der Flucht von dem Polizeibeamten eingeklinkt und verhaftet.

Der frühere Marineminister General d. J. v. Stosch wird am 18. d. M. hier im Hause seines Schwiegersohnes das Fest der goldenen Hochzeit feiern.

Die Nachricht von der Verlegung der Sternwarte bestätigt sich nicht. Auf eine Anfrage bei dem Direktor des Instituts, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Förster, erfahren die „B. N. N.“, daß diese Meldung auf Erfindung beruht. Möglicherweise ist sie zum Zwecke von Grundstückspekulationen verbreitet worden.

Durch Sturz aus dem Fenster hat sich Sonntag Vormittag eine Dame in der Göttenstr. 30 getötet. Es war die 40jährige Pauline Rathmann, die mit einem Bruder, einem Eisenbahnsekretär und einer Schwester im vierten Stock wohnte. Gegen Mittag verließ die Verletzte an einem Bruch der Wirbelsäule und einer Gehirnerschütterung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Dame den Selbstmord in einem Anfall von geistiger Umnachtung verübt hat. Mitbewohner des Hauses haben an ihr schon längere Zeit Spuren von Geistesgestörtheit wahrgenommen.

Zu einem Kampfe zwischen Polizei und Arbeitern kam es am Sonnabend Nachmittag in der auf Wilmerdorfer Terrain belegenen Uhländstraße. Vor einem Neubau kamen mehrere Arbeiter in Streit; ein Schutzmann wollte einen der Aufwiegler festnehmen, wurde hieran aber von dessen Genossen gebindert, die nun auf den Beamten einbrangen. Dieser war genöthigt, von seiner Waffe Gebrauch zu machen und um Hilfe zu rufen. Der Nachtwächter Richter suchte dem bedrängten Beamten beizuhelfen.

stehen, wurde aber selbst durch einen Schlag auf den Kopf schwer verletzt. Pferdebahnbeamte und Passanten eilten den beiden Beamten zu Hilfe, aber auch die Angreifer erhielten Unterstützung durch eine Anzahl Bauarbeiter. Der telephonisch herbeigerufenen Gendarmen gelang es endlich, dem Aufruhr ein Ende zu machen. Zwei der Hauptschläger wurden verhaftet; etwa fünfzehn Theilnehmer an dem Tumult, die entflohen waren, wurden später ermittelt.

† Beuquadiat. Der Premier-Deputirter a. D. Hermann Winter wurde im vergangenen Jahre wegen Sittlichkeitsverbrechens zu zwei Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrverlust verurtheilt, welche Strafe er in Götting antrat. Jetzt ist ihm, dem „Berl. Volksblatt“ zufolge, vom Kaiser der Rest der Strafe nebst Ehrverlust erlassen worden.

Notales.

Bosen, 15. Oktober.

n. Fernsprechanschluß mit Gaudenz. Seit dem 11. Oktober kann man nun auch von Bosen nach Gaudenz sprechen; wie der kaiserliche Oberpostdirektor im „Reichsanzeiger“ bekannt macht, ist an diesem Tage der Fernsprechanschluß mit Gaudenz eröffnet worden. Die Gebühr für ein gewöhnliches Gespräch bis zur Dauer von 3 Minuten beträgt 1 Mark.

* Deutscher Privat-Beamten-Verein, Zweigverein Bosen. Nachdem Herr Buchhalter Köhne in Folge geschäftlicher Ueberbürdung sein Amt niedergelegt hat, ist der bisherige stellvertretende Vorsitzende Herr Buchhalter Kubitschek zum Vorsitzenden, an Stelle des letzteren Herr Ingenieur Wundrich — bisher Beisitzer — zum stellvertretenden Vorsitzenden, sowie Herr Geschäftsführer Bietzmann zum Beisitzer gewählt worden. Am 9. November veranstaltet der Zweigverein in dem Lokal des Herrn D. Kante, Wilhelmstraße, ein Wintervergnügen, zu dem auch Gäste eingeführt werden dürfen. In der Monatsversammlung am 13. Dezember beabsichtigt Herr General-Agent Dr. Swientel einen Vortrag über „die Verfallsbarkeit der Versicherungs-Police“ (Lebens-, Feuer-, Unfall-) zu halten. Zu dem Vortrag haben auch Nichtmitglieder Zutritt.

* Brennweinproduktion. Im Monat September wurden im Steuer-Direktionsbezirk Bosenhergesehlt 1084 Hektoliter reinen Alkohols; nach Entrichtung der Verbrauchsabgabe wurden in den freien Verkehr gelegt 11345 Hektoliter und am Schluß des Monats verblieb in den Lagern und Reinigungsanstalten unter feuerlicher Kontrolle ein Bestand von 25366 Hektoliter (im ganzen deutschen Steuergebiet 339622 Hektoliter).

n. Viehplagnahme wurden gestern auf dem Fleischmarkt 107 Kilogramm verdorbenes Rindfleisch; dasselbe wurde nach dem Zoologischen Garten geschafft.

Aus der Provinz Bosen.

X. Briesen, 14. Okt. [In der letzten außerordentlichen Sitzung der Stadtverordneten] wurde beschlossen, die Schenkung des Herrn W. Solowjewski, welcher von hier nach Berlin überzogen, im Betrage von 3000 M. anzunehmen und denselben für seine langjährigen Dienste zum Ehrenbürger der Stadt zu ernennen. Der Ehrenbürgerbrief wird in Bosen angefertigt werden; 100 M. sind für denselben ausgesetzt.

X. Briesen, 14. Okt. [Zu dem gemeldeten Mord des Wirtthes Stajal zu Kaczanowo] ist noch zu berichten, daß die Gerichtskommission gestern den Thatbestand noch einmal an Ort und Stelle ausgenommen hat und die Sezierung der Leiche vorgenommen wurde. Razny, welcher als des Mordes verdächtig ist, leugnet beharrlich, die That begangen zu haben. Er wurde bereits verhaftet und dem Gnesener Untersuchungsgefängnis

Ob Könige sterben? . . .

Eine thörichte Frage von Ludwig Jacobowski*)

In der Provence war ich noch nie, und doch schwöre ich, es war eine Stadt aus der Provence, die ich gestern Nacht im Traume sah. Ich sah auf einem ergaunten Mellenstein und starre durch die geklärte Sommerluft hinüber nach der schönen, stolzen Stadt. Im Goldglanz erschimmerte die Kuppel des Königspalastes und um das schlanke Kreuz auf der Erloßkirche flatterten weiße Tauben, bis sie in dem blauen Himmel verschwanden. Nur ein paar Duzend Schritte hatte ich noch bis zu dem schweren eisernen Stadthor und doch hielt ich an und sah und sah, und wagte nicht, Einlaß zu begehren. Denn mich ängstigte, daß ich keinen Laut vernahm, der von lebendigen Wesen zeugte. Kein Hund schrie, kein Pferd mischerte, keine Hellebarbe brüllte fastgemäß auf dem granitnen Pflaster, nur eine wunderliche Stille lag über der Stadt.

Noch schaute ich auf das ernsthafte, hohe Thor, da öffnete es sich unbedarbt. Ein kleiner Knabe lief heraus und hinter ihm fiel die Eisentür stumm ins Schloß. In Eilzügen rannte der Knabe auf mich zu, und willenlos blieb er stehen, als ich ihn anrief:

„Wohin willst Du?“ fragte ich und streich mit der Hand über sein Hermelinröckchen, dessen Kostbarkeit mir tiefen Respekt einflößte.

„Ich bin der Kronprinz!“ sagte er einfach und stolz und warf das todtenblaue Gesicht zurück.

„Ah . . .!“

„Ich fürchte mich so! Der Tod ist mir auf den Fersen! . . . Aber kennst Du mich nicht?“ fuhr der Knabe ungeduldig fort, „Ich bin ja der Kronprinz, von dem Dir Daubet einmal erzählt hat. Ja wohl!“, fügte er wichtig hinzu, als ich ein maßlos verblüfftes Gesicht zog, „der bin ich.“

„Du armer kleiner Prinz!“ rief ich aus.

„Ich sah ihn im Bettchen liegen, ganz in Spitzen gehüllt, das weiße Gesichtchen auf blütenweißem Kissen. Seine Mutter sah am Bett und weinte so bitterlich, daß der kranke Kronprinz bestürzt fragte: „Glaubt Ihr denn wirklich, daß ich sterben muß? . . . Aber nein, ein Prinz kann ja gar nicht so sterben!“ Als aber die junge Mutter stärker zu weinen begann, da schnellte sein bleiches Köpfchen in die Höhe, die Augen glänzten vor Born und fast besser schrie er: „Ich will aber nicht, daß der Tod mich so mir nichts, dir nichts fort hole. Ich werde ihm schon zeigen!“ Er darf das nicht! Ruft mir sofort vierzig riesige, starke Bandknechte her; die sollen um mein Bett stehen Wache halten mit gezogenem Schwert. Kanonen sollen unter dem Fenster mit brennender Punte stehen, . . . wehe dem Tod, wenn er sich jetzt mir nähert!“

Und vierzig baumlange Bandknechte stellten sich um das prinzliche Bett und unbeweglich hingen die grauen Schnauzbärte herab. Als der Kronprinz einen Degen genauer ansieht, lachte er laut und rufte: „Vottringer, Vottringer!“

*) Dr. Ludwig Jacobowski stammt bekanntlich aus der Provinz Bosen — er wurde in Strelno geboren — und hat vor kurzem mit seinem Drama „Dyab der Marx“ im Schillertheater zu Berlin einen schönen Erfolg gehabt. Unter diesen Umständen dürfte das vorstehende Feuilleton, das man eine Dichtung in Prosa nennen kann, besonders Interesse erwecken. Wir entnehmen es mit Genehmigung des Autors der „Volks-Zeitung.“ — Red.

Mit zwei Schritten nähert sich der greise Haubegen dem Kinde. Das fuhr fort zu sprechen:

„Ich habe Dich sehr lieb, mein alter Vottringer! Bist' mich deinen großen Säbel einmal ansehen . . . nicht wahr, wenn der Tod nach mir greifen will, stichst Du ihn tot!“

„Ja, königliche Hohheit!“ verbeugte der Vottringer, und zwei dicke Thränen laufen ihm die Wangen herunter.

Jetzt näherte sich der Kaplan dem Krankenbette und flüsterte und zeigte auf ein Kreuzifix. Da schrie der Prinz dazwischen: „Aber könnte nicht mein Freund Beppo für mich sterben, wenn wir ihm recht viel Geld geben?“

Weiter flüsterte der Kaplan, da rief das Königskind mit zorniger Stimme: „Ach was, was hat man denn davon, ein Prinz zu sein?“

Und zum Zeichen, daß er nichts mehr hören wollte, wandte der Kronprinz sein Gesichtchen der Wand zu und weinte bitterlich . . .

Wortlos legte ich meinen Arm um seine schmale Schulter, er aber sah wie geknickt vor sich hin. Endlich fand er seine Sprache wieder. „Ich bin entflohen, um ihm nicht zu begegnen, dem schändlichen Tod. O, wenn mir nur Einer sagen könnte, warum ich sterben soll und ob Könige überhaupt sterben?“

Ich wollte ihm antworten, aber mit mächtigem Getöse schob sich das schwere Stadthor auf und in Roth und Glüh marschirten zwanzig Bandknechte heraus, vornan der lange Vottringer mit lachendem betäubtem Blick.

„O Du“, schrie der Kronprinz und preßte meinen Arm. „Sie wollen mich holen. Jetzt muß ich sterben!“

Wir aber that der kleine Prinz leid. Ich hüllte mich und ihn in meinen unsichtbar machenden Zaubermantel und flog empor und bald war der letzte schwache Klang der rassenden Hellebarben unter uns verklungen . . .

Tief in Afrika, mitten in einem Dorfe am Nigerrdelta, lag ich mit meinem Schützling nieder. Ich wollte ein Erzähler für den Brinzen sein, der herangewachsen, nicht mehr fragen sollte: „Ob Könige sterben, sondern der wissen sollte, wie Könige leben!“ Ganz voll von dieser erhabenen Aufgabe erhob ich mich vom dunkelgrünen Gras und wies den erkauften Knaben auf die Herrlichkeiten der Natur. Seltsame Fächerpalmen standen vor den bienenkorbartigen Strohhütten und in ihren Zweigen kletterten sich goldschillernde Vögel vor den plumpen Grifflern spleißender Affen. Hinter der Hüttenreihe erhoben sich zwei dunkelrothe Termitenhügel und über sie hinweg sahen unsere trunfelnen Augen ein unermessliches Feld, auf dem Schaaren von Regern emsig arbeiteten. Im Dorfe selbst war es still, nur aus einer entfernten Hütte ertönte das harte, regelmäßige Klopfen von Steinen, die Sesam- und Hyptiskörner zu Brei zerrieben.

„Hier wohnt ein beschelbenes und genüßames Volk!“ rief ich entzückt aus. „Hier wirst Du Frieden finden, kleiner Brinze, komm, laß uns zum Könige gehen!“

„Was?“ rief er erstaunt aus. „Hab' ich hier auch Betteln?“

Ich antwortete nicht, sondern spähte in den Reihen der Hütten umher, um das Haus des Königs ausfindig zu machen. Nichtig, das höchste Haus rechts. Aber noch ehe wir zehn Schritte näher gegangen waren, froh eine Gestalt aus der Königschütte, über und über mit rother Erde beschmieret, daß ihre Beine so roth waren, wie die Purpurhülsen des kleinen Brinzen.

Er erblickte uns, schrie auf und stürzte auf mich zu, während der Knabe sich ängstlich hinter meinen Mantel versteckte.

„Welcher Mann.“ rief er, und nahm dann erschöpft einen Schlud aus seiner Kürbischale, die mit Nerissa angefüllt war. „Du mußt mir helfen. Mein Freund Bungo ist gestorben. Ich aber, der König Boppel von Bomy, will nicht sterben. Ich will bleiben, wie ich bin.“

„Aber bedenkt doch, wenn Ihr nun nach dem Tode an einen Ort kommt, wo es schön und herrlich ist und . . .“

Ich sah mit Bittern, wie der Knabe hervorkam und seinen schwarzen Bruder mit starrem Blick ansah.

König Boppel fiel mir ins Wort: „Dabon weiß ich nichts, das kenne ich nicht; ich weiß, daß ich jetzt lebe, ich habe sehr viele Frauen, viele Nigger und Kähne. Ich bin König und viele Schiffe kommen in mein Land. Weiter weiß ich nichts, aber am Leben bleiben will ich!“

„Aber . . . Gott?“ . . . wagte ich einzuwenden, bestürzt über das ädredliche Mienenspiel des gefolterten Brinzen.

Da geberdete sich König Boppel wie wild. Sein Antlitz verzerrte sich und er schrie, daß es weit ins Dorf scholl und ein paar Hunde zu heulen begannen.

Wir erstarrte die Sprache vor Schred, weniger über den Wuthausbruch des Königs Boppel als über die glänzenden Augen des Brinzen und über dessen erhobene, geballte Faust. Aber meine Furcht gab mir einen Entschluß ein. Mit beiden Armen ergriff ich den weißen und den schwarzen König, und mein Zaubermantel trug uns drei über Länder und blaue Meere. In einer ersten Stadt mitten auf einem großen Plage ließ ich mich nieder. Eine riesige Menschenmenge stand unbeweglich vor einem schwarzen, behängten Schaffot und schaute nach dem Nichts, neben dem mit blankem Arm und blühendem Schwert der Henker stand. Mit entsetzten Blicken sahen mein armer Prinz und der bestürzte Negerkönig, wie ein anderer König die Stufen zum Schaffot emporstieg und wie der Henker ihm das Hermelingewand vom Leibe riß und die rothe goldene Krone vom Kopfe. Das Königschloß beugte sich, das blaue Schwert fauchte durch die Luft, ein Kopf polsterte auf das Holzgerüst, dann braute der Jubel des Volkes durch die Luft, daß sich meine Schützlinge ängstlich an mich klammerten. Draußen vor der Stadt heulte König Boppel, denn er wußte jetzt, daß auch Könige sterben, und während ihm die Thränen über die Backen liefen, hob er die Kürbischale und trank einen tiefen Schlud Nerissa.

Der kleine Brinze verzog verächtlich die Lippen. „Der dumme Nigger“, flüsterte er mir zu, „nicht wahr, nur schlechte Könige sterben, und sterben so!“

Ich schwieg, packte sie wieder ein und mein Zaubermantel trug uns in eine andere große, fremde Stadt. Vor dem hohen Königs-palaste standen unendlich Tausende von Menschen und warteten auf eine Nachricht über das Wohl des geliebten kranken Königs. Während ich mit den beiden Unglücklichen in der Menge stand, hörten wir leise Worte der Dankbarkeit und Ehrfurcht, die dem Könige galten.

„Nicht wahr! Das ist ein guter König?“ fragte der Brinze mit glänzenden Augen.

Da glitt die Fahne vom Dach des Palastes langsam hernieder. Ein Schrei lief durch die Menge. „Er ist tot . . . tot . . . tot!“ Halb unterdrücktes Weinen erscholl von allem Seiten und ich ging mit meinen beiden Schützlingen langsam vor das Thor. Auf einem Mellenstein saßen sie sich beide nieder. Keine Frage lag mehr auf ihren Lippen, keine mehr in ihren düsternen Augen. Kopf an Kopf saßen sie zusammen, der weiße Brinze und der schwarze Niggerkönig, und ihre Thränen flossen in einander. Sie wußten jetzt, ob Könige sterben . . .

H. Lubin, 14. Okt. [Personalnotiz.] Die Mitglieder des evangelischen Kirchenvorstandes der Pfarthe Lubin wählten gestern Pastor Schneider aus Schlichtingsheim zu ihrem neuen Seelsorger.

Breslau, 14. Okt. (Schlußkurse.) Stetlich fest.
 Neue 3proz. Reichsanleihe 99,20, 8 $\frac{1}{2}$ proz. L.-Anbr. 100,40
 Konfol. Türken 24,50, Türk. Anleihe 136,50, 4proz. ung. Goldrente
 103,25, Bresl. Distriktoanleihe 126,50, Breslauer Wechselbank 111,25
 Kreditaktien 251,50, Schles. Bankverein 138,35, Donnerstagsmarkt
 149,50, Silberne Maschinenbau —, Rattowitzer Aktien-Gesellschaft
 für Bergbau u. Hüttenbetrieb 161,00, Oberschles. Eisenbahn 86,30,
 Oberschles. Portland-Zement —, Schles. Cement 182,00, Oppeln-
 Cement 126,50, Krassaia 143,50, Schles. Zinkaktien 211,00, Saur-
 hütte 153,50, Verein. Delfabr. 89,75, Oesterreich. Banknoten 169,60,
 Russ. Banknoten 221,20, Siles. Cement 111,50, 4proz. Ungarische
 Kronenrente 99,85, Breslauer elektrische Straßenbahn 191,75,
 Caro Hengstschütz Aktien 102,60, Deutsche Kleinbahnen —, Bres-
 lauer Spiritfabrik 134,00.

